Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 18

Artikel: In höchst erlauchter Gesellschaft
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-506599

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In höchst erlauchter Gesellschaft

Ich beurteilte eine Dame

Die ‹Versicherungs-Information› brachte es kürzlich an den Tag, und da es belustigend war, kam es überall ins Gespräch: Die Schadenmeldungen, die bei Versicherungsgesellschaften eingehen, sind zwar ernst gemeint, aber oft ungewollt komisch in der Form.

Da gibt es Stilblüten wie:

«Ich glaube nicht, daß der Autozusammenstoß der Fehler von einem von uns beiden war. Sollte aber doch ein Fehler gewesen sein, so war es bestimmt der des andern ...»

«Ich überfuhr einen Mann. Er gab zu, daß es sein Fehler war, da er schon einmal überfahren worden sei ...»

«Ein Fußgänger rannte in mich und verschwand unter dem Wagen ...»

«Ich beurteilte eine Dame, die die Straße überquerte, falsch ...»

«Ich hörte eine Hupe und bekam einen heftigen Stoß in meinen Rükken: augenscheinlich versuchte eine Dame, mich zu überholen ...»

«Sie sah mich, verlor ihren Kopf, und wir trafen heftig zusammen ...»

«Ich dachte, das Fenster sei offen. Es war jedoch geschlossen, wie sich herausstellte, als ich meinen Kopf hindurchsteckte ...»

«Ich drückte auf die Hupe, die aber nicht ging, da sie vor einigen Tagen gestohlen worden war ...»

Parteichinesisch

Diese Sprüche wurden nicht nur belacht, sondern auch kommentiert: «Daraus wird ersichtlich, welche Mühe viele Schweizer haben, sich schriftlich auszudrücken.» Oder: «Wie gering ist doch der Erfolg des Schulunterrichtes!» ... oder gar: «Es gibt mehr dumme Schweizer, als man glaubt!» ...

Ich gestehe offen, daß ich nicht zu einer allzuharten Beurteilung neige.

Zum einen ist es doch so, daß ein Schweizer, der im schriftlichen Ausdruck Mühe hat, deswegen nicht dumm zu sein braucht.

Es kann ganz einfach so sein, daß er des Schreibens ungewohnt ist. Gewiß ist es richtig, daß einer, der nicht genau und sorgfältig und logisch denkt, auch nicht genau und sorgfältig und logisch schreiben kann. Aber der Merkspruch ‹Denke genau, dann schreibst du gut› hat eine ebenso beschränkte Gültigkeit wie die Aufforderung: «Schreib wie du sprichst!»

Es gibt nämlich Leute, die haarscharf denken: Etwa hochspezialisierte Fachleute oder in Fachkreisen zu Recht hochangesehene Akademiker. Man lese einmal, wie manche von ihnen schreiben! Ihre Sprache ist dem gewöhnlich Sterblichen vielfach auch dort unverständlich, wo sie absolut nicht so seltsam hochgestochen-unverständlich sein müßte. Es kann sogar vorkommen, daß gewisse Spezialisten nicht einmal mehr von andern Spezialisten des gleichen Faches völlig verstanden werden. Sie sprechen eine Art Parteichinesisch und halten sich darauf sogar noch recht viel zugut, denn je unverständlicher das ist, was sie schreiben (und selber verstehen), desto gewichtiger scheint das, was sie schreiben:

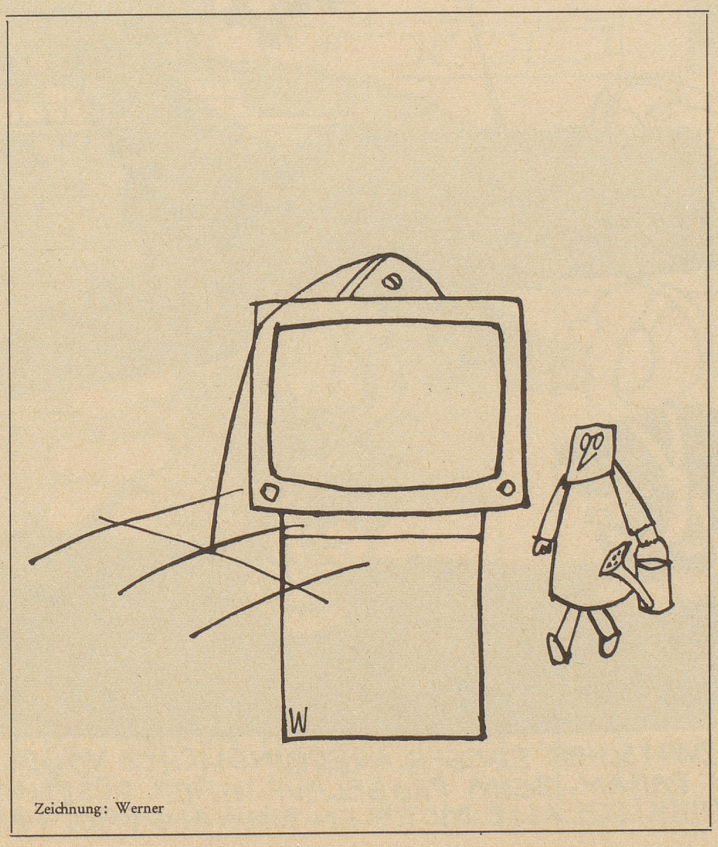
Kasuistische Diagonal-Absolvenz

Die Ankurbelung der Wiederinstandsetzung der umfangabhängigen Ausschließlichkeit potentieller Größenstrukturen in Abhängigkeit zur profilsehnengemessenen Ermüdungsbiegung des Trägheitsmomentes kann die Auslandabhängigkeit der durch Vorjahreszahlen sanktionierten Glaubwürdigkeit vorgegebenen Absichtslosigkeit nur auf kurze Zeitintervalle vollgültig prärogieren, da schlußendlich und so weiter, wenn Sie wissen, was ich meine.

Und ich meine dies: Von *allen* Sach- und Fachgebieten gilt, was einst Albert Einstein über die wissenschaftliche Forschung gesagt hat (über deren Finanzierung – notabene – in einer Demokratie je länger je mehr der ‹einfache Mann› zu entscheiden haben wird).

Einstein sagte: «Es ist von großer Bedeutung, daß die *breite Oeffentlichkeit* Gelegenheit hat, sich über die Bestrebungen und Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung sachkundig und verständlich unterrichten zu können. Es genügt nicht, daß die einzelnen Resultate durch wenige Fachleute des entsprechenden Teilgebietes anerkannt, weiterbearbeitet und angewendet werden. Die Beschränkung der ... Erkenntnisse auf eine kleine Gruppe von Menschen schwächt den ... Geist eines Volkes und führt zu dessen geistigen Verarmung ...»

Wer also das genannte ‹Parteichinesisch› schreibt, erwirbt sich nicht dadurch schon eine Gloriole der Intelligenz.



Zeichnung: Werner

«Schreib wie du sprichst»

Die eingangs erwähnten belustigenden Sätze sind eigentlich gar nicht so ausgefallen. Es ist sogar möglich, daß manche von jenen, denen sie unterlaufen sind, sich streng an die schon in der Schule gehörte Faustregel hielten, man solle schreiben, wie man spricht. Würden wir nämlich jene Sätze, über die wir beim *Lesen* schmunzeln, im Gespräch *hören*, empfänden wir sie kaum als komisch. Denn so *reden* wir (und werden verstanden)!

Und das Lachen – *wenn* schon gelacht werden muß – darüber, daß wir so oft schreiben, wie wir reden – dieses Lachen soll beileibe nicht nur auf Kosten jener gehen, die des Schreibens ungewohnt sind. Es kann auch auf Kosten jener gehen, die von Berufes wegen schreiben, die also vor allem das *Schreiben* beherrschen sollten.

Der große Karl Kraus schrieb einst über sie: «Die Journalisten nun scheinen sich irgendeinmal auf den Grundsatz ‹Schreibe wie du sprichst› festgelegt zu haben und nehmen ihn wörtlich. Was da herauskommt ..., ist ja toll ...!» Und im gleichen Aufsatz machte Kraus die Feststellung: «In keiner Sprache wird ja so schlecht gesprochen und geschrieben wie in der deutschen ...»

Damit sei den Verfassern der genannten erheiternden Sätze für die dadurch verbreitete Heiterkeit zwar gedankt, ihnen aber beruhigend mitgeteilt, daß sie sich deswegen nicht zu schämen brauchen.

Denn sie befinden sich in allerbester Gesellschaft. Ich möchte sagen: in höchst erlauchter Gesellschaft.

Ja: in derart erlauchter Gesellschaft, daß man manchmal wünschte, unsere ‹geistige Elite› hätte Gelegenheit gehabt, wöchentlich eine Lektion weniger Latein, dafür eine mehr Deutsch zu genießen.

Bruno Knobel